

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 10

Artikel: Tigerfang auf Sumatra
Autor: Henne am Rhy, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Tongefäße und Verzierungen aus Pfahlbauten.

einander, fing an zu schimpfen und über Gott und Welt zu fluchen und verließ das Windlochhäuschen. Der Hannes aber stellte sich mitten in die Stube und brüllte: „Und jetzt, Maitli, mach', daß du auf den Laubsack kommst! Mußt nicht meinen, weil ich dem unheimlichen Schleicher da den Weg gezeigt habe, nun könne das Zusammenhocken und Karlichäpserlen mit dem Wylsel wieder anfangen. Hab' ich früher von dem nichts wissen wollen, so soll er mir jetzt erst recht nicht unter die Augen kommen, denn wer weiß, ob der Fränzel oder

der Strahler den Hausierer fertig gemacht hat, ich trau' s beiden zu.“ — „Vater!“ fuhr das Seppeli auf.

„Still, du Zaupf!“ schnörrzte sie der Alte ab, — „auf den Laubsack, sag' ich!“ Das vor Erregung bebende Seppeli wagte keine Widerrede mehr und schlich sich hinauf in seinen Guckaus. Dort that es ein Scheiblein zurück und starrte schweratmend in die Nacht hinaus. Ein Stern fiel in weitem Bogen in den orgelnden Schrähbach hinab. Aufschluchzend warf sich das Maitli auf sein Lager.

(Fortsetzung folgt).

Tigerfang auf Sumatra.

Persönliche Erlebnisse eines Schweizers.

Von R. Henne am Rhyn, (St. Gallen) Bucarest.

I.

Wenn der „Tuanfu Rimau“, d. i. „Unser Herr Tiger“, wie der König des Dschungels von den Malaien wohl auch in ehrfurchtsvoller Scheu genannt wird, sich nicht mehr auf das Wild der Wälder zur Beschickung seiner Tafel beschränkt, sondern anfängt, die Ställe der Eingebornen heimzuseuchen oder gar ihre Hunde nächtlicherweile unter den auf Pfählen gebauten Häusern wegholt, so baut man eine sogenante „Benischara“, d. i. eine Falle aus unbehauenen Pfosten, die roh zusammengefügt und mit Rottanschlingen stark verichert werden. Im Neukeren gleicht eine derartige Falle einem niedrigen, engen Stall und zeichnet sich vor einem solchen nur durch die ungemein solide Bauart und die schwere Fallthüre aus, welche über dem schmalen Zugang hängt, bereit herabzufallen, sobald der die Vorrichtung haltende Strick aus einem Haken ausgelöst wird, der in loser Verbindung mit einigen Querschmüren im Innern steht. Im Hintergrunde wird ein Vocktier oder besser ein vom Tiger schon berührter Köder untergebracht.

Man errichtet nämlich nur dann eine Falle mit Aussicht auf unmittelbaren Erfolg, wenn der Tiger an der betreffenden Stelle einen Teil seines Raubes für später zurückgelassen hat oder ihm derselbe dort abgejagt worden ist. In beiden Fällen kehrt er in der nächsten Nacht mit absoluter Sicherheit zu dem Orte zurück, um seine Mahlzeit zu beendigen, und diese seine Eigentümlichkeit benutzt man, indem man das Zurückgelassene in die Falle legt, worauf zehn gegen eins zu wetten ist, daß er die Falle betritt und gefangen wird.

So hatten zwei Tiger, jedenfalls ein Paar, da ein solches sehr oft zusammen jagt, einmal in Kalundang (Wilah) meinen Ochsenstall erbrochen und das ganze Rudel Hornträger, etwa 20 Stück, zu sinnloser Flucht veranlaßt, indem diese in ihrer Todesangst den ganzen, allerdings nicht allzu fest gebauten Stall demolierten und durch die gewonnenen Oeffnungen nach allen Richtungen das Weiße suchten. Dies geschah etwa 2 Uhr morgens, und da der Ochsenstall nur etwa 25 Meter von meinem Hause entfernt war und vor letzterem ein Feuer brannte, sah der vor meiner Thüre postierte Wächter, wie die beiden Tiger einen der Ochsen aussonderten (wahrscheinlich ein Stück, das sie schon im Stalle verwundet hatten) und mit gewaltigen Sägen die Straße entlang verfolgten. Inzwischen war ich von dem entstandenen Lärm wach geworden, und als mir mein Wächter pochte, hatte ich schon mein Gewehr bereit, alarmierte schnell eine Hand voll Leute, Javanen und Tamils, hieß sie sich mit Fackeln und Spießen versehen und führte sie in der Richtung über die Straße und dann eine größere Grasfläche,

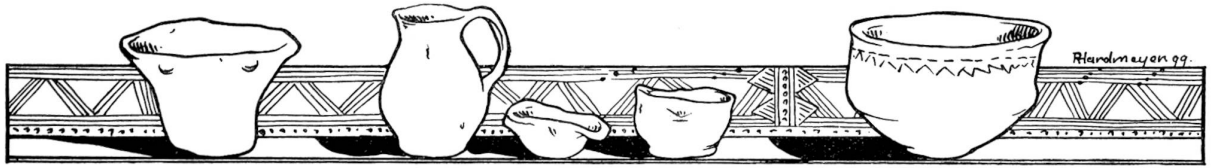
die der Ochse und die Tiger nach den deutlichen Spuren im hohen Grase genommen hatten. Meine Leute erhoben, um sich gegenseitig Mut zu machen, ein infernalisches Geschrei und sprangen, ihre Fackeln schwingend, herum, wie eine Bande Bejessener, so daß ich von dem, was vor uns geschah, nichts hören konnte. Die Dunkelheit verhinderte auch, irgend etwas zu erkennen, da die Fackeln nur die nächste Umgebung beleuchteten, das darüber hinaus Liegende jedoch in noch schwärzeren Schatten erscheinen ließen.

Jeden Augenblick konnten wir auf die beiden Tiger stoßen, und es war darum begreiflich, daß der beherzteste von den Burschen, welcher mir vorausleuchtete, plötzlich zurücksprang und mir den Vortritt ließ, als wir etwa 10 Schritte vor uns eine gelbliche Masse im Grase erblickten. Ein lautes Stöhnen, das von dem sich bewegenden Tiere ausging, belehrte uns indessen, daß wir es mit dem Ochsen zu thun hatten, und in welchem Zustande fanden wir ihn! Beide Hinterbeine waren durchgebissen, das eine hieng faktisch nur noch an einem Hautsekel! Aus der Lendengegend war ferner ein Stück Fleisch von Kindeskopfsgröße herausgerissen. Erschöpft saß der arme Bursche da auf den eingeknickten Hintersehenkeln und stierte uns mit entsetzten Augen an, während seinem weit geöffneten Maule ein schmerzliches, dumpfes Schnauben entstieg. Von den Tigern war nichts zu sehen, sie mußten aber unbedingt noch in unmittelbarer Nähe sein und hatten jedenfalls nur sehr widerwillig den ihnen schon verfallenen Raub im Stiche gelassen. Uebrigens schien sich ein erbitterter Kampf zwischen dem sehr großen und kräftigen Ochsen und seinen Peinigern abgespielt zu haben, denn an seinen spitzen Hörnern hiengen ganze Büschel blutiger Tigerhaare, und das Gras war ringsum flach niedergetreten, der Boden aufgerissen.

Da es zu nichts geführt hätte, die Tiger, deren Doppelspur übrigens deutlich sichtbar war, zu verfolgen, so ließ ich vor allem den Ochsen an Ort und Stelle schlachten und einige große Feuer zur Verschreckung der Räuber anzünden. Dann begab ich mich vorläufig wieder nach Hause, nachdem ich noch zuvor angeordnet hatte, daß mit Tagesgrauen der Bau einer Falle dicht neben der Stelle des Ueberfalls und Kampfes in Angriff genommen werde.

Als ich nach einigen Stunden wieder auf dem Platze war, waren die Vorbereitungen schon getroffen, und meine Javanen, denen ich für die Vollendung der Falle bis zum Abend eine Extra-Vergünstigung und für den Fall des Einfanges eines der Tiger noch ein Geldgeschenk in Aussicht gestellt hatte, ar-

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.



Töpferware und Verzierungen aus Pfahlbauten.

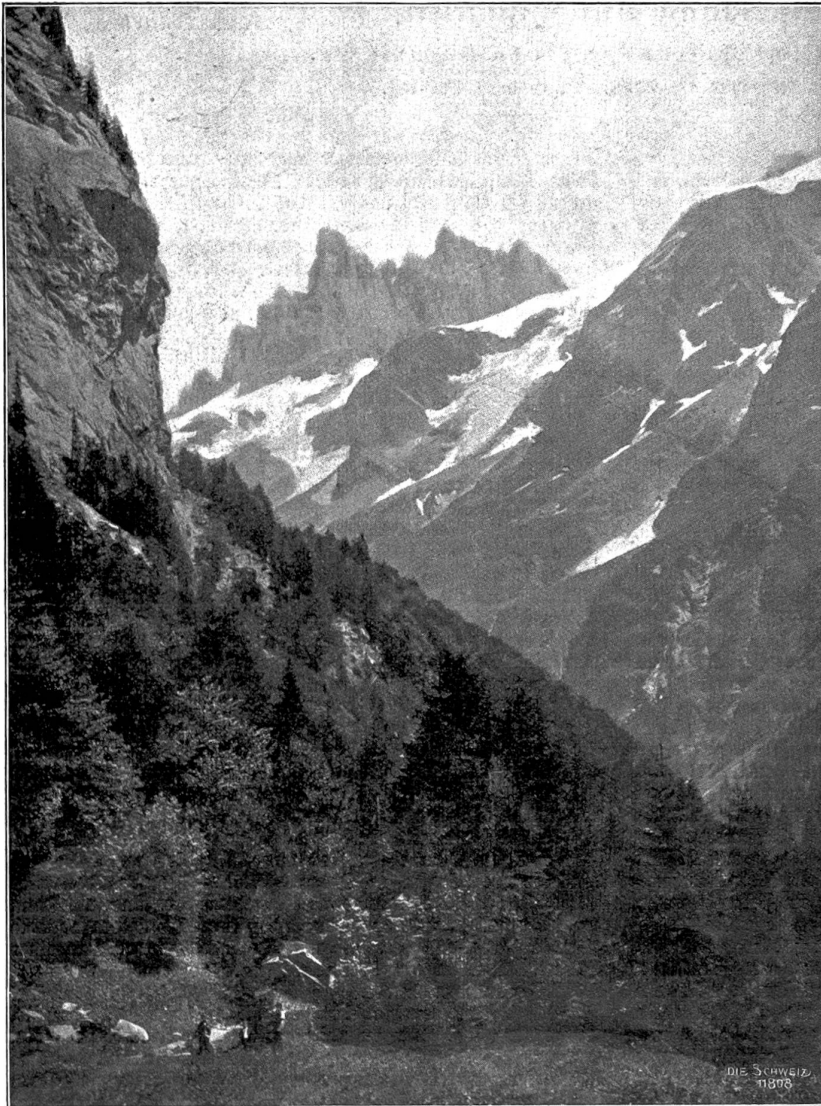
betteten mit einem Eifer, den sie sonst durchaus nicht immer zeigten. Um 5 Uhr abends stand die Falle fix und fertig da; eine Quantität Eingeweide und andere Ueberreste des geschlachteten Ochsen wurden als Köder hineingethan und das Gras ringsum mit geronnenen Blutseken bestreut, um die Gier der Bestien zu reizen. Die Fallthüre wurde durch eine lange Schnur mit einem ganz nahe liegenden, unbewohnten Hause verbunden, daß eine leere Petroleumbüchse mit Getöse herunterfallen mußte, sobald die Schnur angezogen wurde. Dann setzte ich in dieses Haus noch einen Wackposten und hieß die übrigen Leute, nachdem die Falle erprobt und fänglich gestellt war, sich sämtlich zurückziehen, was sie sich nicht zweimal sagen ließen.

Darüber war die Dunkelheit hereingebrochen, und da ich kaum vor Mitternacht auf einen Fang rechnete, hatte ich mich um 7 Uhr sorglos zum Abendbrot gesetzt, als ich plötzlich draußen das wohlbekannte „Nimau! Matschau!“ (Tiger) der Javanen hörte und gleich darauf mein Boy hereinstürzte mit der Meldung,

die Falle habe sich geschlossen, also kaum zwei Stunden nach Fertigstellung! Einen so prompten Erfolg hatte ich nicht erwartet, und derselbe ließ jedenfalls darauf schließen, daß wir es hier mit einem oder vielmehr zwei vor Hunger geradezu wütigen Tieren zu thun hatten, wie ja auch der freche Anfall auf den Ochsenstall in der Nacht zuvor schon gezeigt hatte. Schnell waren meine Leute wieder beisammen, und mit einer gewissen Vorsicht näherten wir uns der Falle, da ja der zweite Tiger so gut wie sicher sich in unmittelbarer Nähe befand. Die Thüre war geschlossen und in der Falle regte sich nichts. Ich ließ mir daher von einem Fackelträger vorleuchten und entdeckte bald zwischen zwei Pfählen hindurch die phosphoreszierenden, starr auf mich gerichteten Augen der Bestie. Der Tiger lag dicht an der Wand, den Kopf auf den Boden gedrückt. Ich zielte, so gut es durch die Spalte ging, zwischen die Augen hinein und gab ihm den ersten Schuß. Auf den Knall machte er einen Satz an die gegenüberliegende Wand und schien im ersten Moment

ganz betäubt, sprang aber sogleich wieder empor und gab den kurz abgebrochenen, mehrfach wiederholten, durchdringenden hustenähnlichen Ton von sich, den ein Tiger im Affekt immer hören läßt. Sowohl dieser Ton, als auch das gährende „Nhaung“, welches der Tiger manchmal nachts im Walde hören läßt, hat in seiner Wildheit etwas eigentümlich Entmutigendes an sich, und besonders unheimlich ist ein gewisses Vibrieren der Stimme, das sich der Luft mitzuteilen scheint und so recht der Ausdruck der Wut und des Ingrimmis ist.

Unser Tiger war durch den Schuß zwar sehr schwer verwundet, aber noch weit entfernt davon, klein beizugeben, wie das wütende Knurren bewies, mit dem er jede meiner Bewegungen verfolgte, als ich eine Stelle suchte, von wo ich ihm den Gnadenschuß geben konnte. Ich beschloß also, etwas zu warten, und als ich nach einigen Minuten merkte, wie er herumtaumelte und niederfiel, suchte ich nochmals ein Ziel zu gewinnen und fand, daß er schwer atmend und mir den Rücken zuwendend, am Boden lag. Ich jagte ihm nun noch eine Kugel in den Nacken, um seine Leiden abzukürzen, worauf er anfieng, den Kopf unter furchtbarem Stöhnen hin und her zu werfen und bald darauf seine schwarze Räuberseele aushauchte. Nachdem meine tapfern Javanen mit einigem Zaudern und indem immer einer den andern vorschob, die Fallthüre aufgezogen hatten, wurde er dann mit dem in solchen Fällen üblichen Sieges- und Triumphgeschrei nach meinem Hause geschleppt und dort sofort mit der Abhäutung begonnen. Es stellte sich heraus, daß der erste Schuß zwar die Schädeldecke abgesprengt, aber das Gehirn nur gestreift hatte. Durch den zweiten Schuß allerdings waren die Halswirbel zerschmettert und dadurch der unmittelbare Tod herbeigeführt worden. Der Erlegte war das Männchen, und seine bessere Hälfte, von der man nachher nichts mehr gespürt, wird wohl andere Jagdgründe aufgesucht haben.



Die Spandrier in Engelberg. Phot. P. Em. W. in Engelberg.